

Rezensionen und Referate.

Störungen im Seelenleben. Von J. Bessmer S. J. (87. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach.“) Freiburg i. Br., Herder. 1905.

Die vorliegende Schrift ist von eminent aktueller Bedeutung. Die „Psychopathologie“ hat in der letzten Zeit ungeheuerere Dimensionen angenommen, nachdem sie vor einigen Dezennien als selbständige Wissenschaft noch gar nicht existierte. Sie hat sich bereits einen Platz in der theoretischen Psychologie, in der Irrenheilkunde, im Kriminalrecht, in der Ethik, in der Pädagogik erobert. Sie ist auch bereits missbraucht worden, um Darwinistische Ideen zu begründen, ein ganz neues Strafrecht herbeizuführen, die menschliche Freiheit zu bekämpfen. Am bekanntesten ist der Versuch Lombrosos, das Verbrechen als vererbte, vom Organismus abhängige Seelenkrankheit, als Rückschlag auf frühere Stadien der Menschheitsentwicklung hinzustellen. Aber auch weniger phantastische Autoren, selbst nüchterne Juristen wollen aus der Seelenkrankheit den Beweis für die Illusion der Willensfreiheit erbringen. So Fr. Mohr in einer längeren Abhandlung: „Willensfreiheit und Psychopathologie“ in der „Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform“, herausgegeben von G. Aschaffenburg.¹⁾ Daraus, dass die Geistesgestörten sich auch frei fühlen, wird geschlossen, dass das Freiheitsgefühl trügerisch ist. Als wenn man nicht längst gewusst hätte, auch ohne Psychopathologie, dass der Träumende sich frei fühlt, vermeint wirkliche Dinge zu sehen. Wenn also dieser Beweis gegen die Freiheit stichhaltig wäre, so wäre auch die gesamte von uns wahrgenommene Wirklichkeit eine Illusion. Allerdings findet die Freiheit Hemmnisse in den seelischen Abnormitäten; dieselben als solche dargelegt, die ethische Seite des Problems in ein helleres Licht gestellt zu haben, ist das Verdienst der Schrift von M. Huber: „Die Hemmnisse der Willensfreiheit“.

Lombroso findet selbst in der Genialität ein abnormes Seelenleben, und Möbius hat allen Ernstes unsere grossen Dichter und Philosophen auf pathologische Züge untersucht, und solche auch bei Goethe,

¹⁾ 1. Jahrg. 1905, S. 733 ff.

Schopenhauer, Nietzsche u. a. gefunden. Bei letzterem findet er speziell progressive Paralyse, die eine Folge von Syphilis ist. Neben richtigen Gedanken finden sich in diesen Untersuchungen auch viele Schiefheiten.

Auf pädagogischem Gebiete spielen die Abnormitäten des Seelenlebens der Kinder in neuester Zeit eine grosse, übertriebene Rolle. Der Pädagog Trüper behauptete in der Eröffnungsrede einer Versammlung von Pädagogen in Jena vor einigen Jahren: Tausende von Kindern würden alljährlich misshandelt, weil man ihre geistige Minderwertigkeit nicht beachte. Der bekannte Herbartianische Philosoph und Pädagog L. Strümpell hat ein grosses Werk: „Die pädagogische Pathologie“¹⁾ veröffentlicht, das sehr eingehend die „Kinderfehler“ behandelt, aber auch ernste Mahnworte an die Erzieher richtet, nicht so leicht auf geistige Abnormität zu erkennen. In demselben Sinne behandelt dann A. Spitzner die „Psychogenen Störungen der Schulkinder“²⁾ der auch auf die Erfolge hinweist, welche eine vorsichtige Behandlung mancher Abnormitäten erzielen kann. In dem von Fr. Mann herausgegebenen „Pädagogischen Magazin“ behandelt der bekannte Pädagog Chr. Ufer „Das Wesen des Schwachsinn“³⁾ und in den „Pädagogischen Vorträgen und Abhandlungen“ von J. Pötsch K. Michels: „Die psychophysischen Minderwertigkeiten“⁴⁾

Nicht zufrieden mit der Individualpsychopathologie, hat man bereits eine „Gesamtpathologie“, eine Sozialpathologie geschaffen. Der Heidelberger Nerven- oder Irrenarzt W. Hellpach, ein Schüler des Psychologen Wundt, hat einen längeren Aufsatz über „Gesamtpathologie“ geschrieben, in dem er die Existenzberechtigung dieser neuen Wissenschaft dartut:⁵⁾

„Wo und wann der Ausdruck zum allerersten Male aufgetaucht sein mag, wer ihn erfand, ich weiss es nicht. . . Ausser Zweifel steht, dass Fr. v. Liszt dem Worte Schlagwortkraft verlieh, als man vor 1½ Jahrzehnten in einem berühmt gewordenen Vortrage das Verbrechen als sozialpathologische Erscheinung charakterisierte. . . Die Spalten der Presse unterm Strich hatten sich seiner mit einer wahren Gier bemächtigt, und seitdem gibt es so leicht kein Vorkommnis des öffentlichen Lebens, das nicht von der feuilletonistischen Kritik als ‚sozialpathologisch‘ gelegentlich gebrandmarkt worden wäre . . . aber seine Stunde wird schlagen, wo alle wissenschaftlichen Archive es huldvoll rezipieren.“

Was ist nun eigentlich diese neue Wissenschaft? Hellpach erläutert ihr Wesen am Alkoholismus, der

„eine Krankheit der einzelnen, eine psychische, sozial verursacht oder bedingt und von unermesslicher sozialer Wirkung ist.“ „Nun könnte ich die Exempel

¹⁾ 3. Auflage, herausgegeben von A. Spitzner. Leipzig 1899. — ²⁾ Ein Kapitel der pädagogischen Pathologie. Leipzig 1899. — ³⁾ 5. Heft. 2. Auflage. Langensalza 1893. — ⁴⁾ 34. Heft. Kempten 1901. — ⁵⁾ Die neue Rundschau. Berlin. April 1905.

häufen. Könnte von der modernen bürgerlichen Zeitkrankheit, Nervosität oder Neurasthenie oder nervösen Erschöpfung, oder wie man sie taufen will, reden, um an ihr das nämliche wie am Alkoholismus *ad oculos* zu demonstrieren, könnte ihr die Hysterie vergleichen.“

Doch, wird man uns fragen: Wozu dies alles, wo es sich darum handelt, eine Besprechung des Buches von Bessmer zu liefern? Nun, um durch Darlegung der gegenwärtigen Strömungen in dem regen Leben auf dem Gebiete der Psychopathologie, die Bedeutung dieses Buches erkennen zu lassen. Ueber den Inhalt lässt sich schwer referieren, noch weniger Kritik daran üben, zumal wenn man nicht selbst eingehende Studien über dieses Spezialgebiet gemacht hat, man muss unbedingt den Leser auf die Schrift selbst verweisen, die ja auch zum grossen Teil nicht auf eigene Beobachtungen des Vf.s, sondern auf die bewährtesten Fachmänner sich stützt. Empfohlen wird sie aber am nachdrücklichsten, wenn man zeigt, wie not eine Orientierung auf diesem Gebiete tut.

Ich will freilich damit nicht sagen, dass die Lektüre oder selbst das Studium eines solchen Werkes hinreicht, um in der Praxis die einzelnen psychischen Erkrankungen zu diagnostizieren: die Symptome der verschiedenen Seelenstörungen variieren bei den einzelnen Individuen so mannigfaltig; sie sind so vieldeutig, sie greifen so kompliziert in einander ein, dass selbst die erfahrensten Irrenärzte oft kein sicheres Urteil über die besondere Art der Erkrankung, ja über die Existenz der Erkrankung überhaupt abgeben können. Um wie viel weniger kann also ein Laie in dieser Wissenschaft sich ein Urteil erlauben. Derselbe kann sich aber nach Anleitung einer Belehrung, wie sie die vorliegende Schrift bietet, insoweit orientieren, dass er nicht voreilig die mögliche Geistesstörung annimmt, aber auch nicht abweist, und so z. B., wo es sich um Recht und Sittlichkeit handelt, auf Zurechnungsfähigkeit, Sünde und Schuld erkennt. Darin ist gewiss früher oft gefehlt worden. Man lernt aus der Schrift im einzelnen Falle *prudenter dubitari*, um die Sache noch an Fachleute zu verweisen.

Experimentelle Psychologen glauben allerdings mit mathematischer Genauigkeit Geisteskrankheit konstatieren zu können. Ihr Verfahren erweist sich aber als ganz unzulänglich. Ed. Toulouse und H. Pieron¹⁾ haben mit Vaschide eine Methode von „Tests“ ausgearbeitet, durch welche, wie sie meinen, zahlenmässig die Grenzen zwischen normalem und pathologischem Seelenleben bestimmt werden könne. Das Gedächtnis wird z. B. so geprüft, dass für Empfindungen alle Sinne und alle ihre Qualitäten durchgenommen werden; behufs Einheitlichkeit wird immer das gleiche Multiplum der Empfindungsschwelle angewandt. Bei der Prüfung des Wahrnehmungsgedächtnisses werden Formen, Lagen,

¹⁾ Les tests en psychopathologie. *Rev. de psychiatrie*. 1903, 1—13.

Buchstaben, Silben, sinnvolle und sinnlose Worte usw. auf allen Sinnesgebieten zu Grunde gelegt. Es wird bei jedem neuen Versuche nur eine Variable variiert, während die übrigen Faktoren konstant bleiben. So können die Einzelergebnisse nach den verschiedensten Richtungen mit einander verglichen werden. Das Gedächtnis für Gedanken wird in der Weise geprüft, dass die vorgelesenen Sätze mit konstanter Zahl von Einzelideen dem Sinne nach mit anderen Worten wiedergegeben werden müssen.

Gegen diese Methode macht nicht mit Unrecht Kramer in einer Besprechung der Methode unter anderm geltend:

„So bedarf es z. B. noch durchaus des Beweises, dass gleiche Multipla von ungleich grossen Schwellenwerten auf verschiedenen Sinnesgebieten und bei verschiedenen Personen wirklich psychisch gleichwertig sind. Von vorneherein wird man dies kaum annehmen dürfen. Von dem zu erreichenden, in Aussicht gestellten Ziele seien wir noch ausserordentlich weit entfernt, wenn es auf diesem Wege überhaupt erreichbar sein sollte.“¹⁾

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Le néocriticisme de Charles Renouvier. Théorie de connaissance de la certitude. Par E. Janssens. Louvain - Paris. 1904. p. VIII, 318.

Das Buch von Janssens, das ergänzend und neue Gesichtspunkte eröffnend dem von Dauriac zur Seite tritt, ist keine Unterhaltungslektüre, und manchem Leser dürfte es gehen wie dem Referenten, der sich wiederholt zur Lektüre zwingen musste. Das liegt nicht an der Darstellung des Verfassers, die überaus gewandt ist und gute Kritik verrät, sondern an den Gedankengängen Renouviers selbst. Dieser ist kein leichter Denker, noch steht ihm ein klarer Gedankenausdruck zu Gebote. Schwerfällig in der Form, häufig sich wiederholend, voll ermüdender Abschweifungen, weiss er seinen Leser nicht besonders anzuziehen. Aber Renouvier ist jedenfalls der bedeutendste Systematiker der Französischen Philosophie seit Malebranche und der hartnäckige Gegner des Materialismus, Determinismus und Evolutionismus. Eine stattliche Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen sucht bereits teils kritisch seinem System näher zu treten, teils philosophiegeschichtlich die Stellung der Philosophie Renouviers zu bestimmen. Wir nennen nur die selbständig erschienenen Arbeiten, deutscherseits: M. Ascher (1900) Baumann (1903), französischerseits Fouillée, Miéville, Dauriac und Bernard.

Freilich fällt die Beurteilung des fruchtbaren philosophischen Schriftstellers sehr verschieden aus: Die einen rühmen ihn als einen

¹⁾ Zeitschr. f. Psych. u. Phys. 1905. 38. Bd. S. 315 f.

der originellsten Denker der Neuzeit (Dauriac), die andern charakterisieren ihn als reinsten Eklektiker und erklären sein System als ein Mosaik der verschiedensten Systeme: Kant, Hume, Locke, Leibniz usw.

Janssens nimmt in seiner Beurteilung eine wohl abgewogene Mittelstellung ein und betrachtet R. weder als einen ausschliesslichen Systematiker, noch auch als reinen Eklektiker. R. geht in seiner Spekulation von Kant aus, kritisiert ihn aber stark durch den Nachweis, dass die „Dialektik“ und die „transzendente Analytik“ einerseits und die Kritik der praktischen Vernunft andererseits nicht in Einklang mit Kants Prinzipien stehen. Er bildet den Kantianismus zum extremen Phänomenismus um und hofft auf diese Weise die unausgeglichene Gegensätze zwischen Realismus und Idealismus bei Kant zu überwinden, mittels der drei idealen Gesetze des Kontradiktionsprinzips, der Relativität, des Endlichen.

Aber merkwürdiger Weise kommt er doch wieder auf grund seines fideistischen Kriteriums zur Annahme der Aussenwelt als objektiver Realität, zu einer monadologischen Kosmologie, zu einem einzigen und persönlichen Gott. So konnte es nicht ausbleiben, dass auch bei R. selbst eine Reihe von unausgeglichene Widersprüchen sich (p. 307 sqq.) zusammenstellen liess.

Der Darstellung der Philosophie Renouviere (speziell seiner Erkenntnistheorie) widmet Janssens 7 Kapitel, deren Inhalt aus den weiterstreteten und zahlreichen Schriften R.s selbst erhoben ist. Er will die Fragen beantworten: Welche Lösung gab R. dem Kantschen Problem? und worin entfernt sich der Neokritizismus vom Kantianismus? (p. VIII.) Das 1. Kapitel gibt eine Biographie und eine willkommene Darstellung des Einflusses R.s auf die Französische Philosophie. Das 2. Kapitel beleuchtet das Verhältnis von Renouvier und Kant. Das 3. untersucht die Stellung des Erkenntnis- und Gewissheitsproblems innerhalb der neukritischen Philosophie. Das 4. bietet die Theorie der Erkenntnis, der sich im 5. die Theorie der Gewissheit anschliesst. Beide erfahren im 6. Kapitel eine eingehende, gründliche und sachlich massvolle Kritik. Eine „Konklusion“ schliesst das Buch als 7. Kapitel ab.

Dasselbe hat sich nicht nur um die Kritik, sondern auch um die Aufhellung und positive Darstellung der erkenntnistheoretischen Ansichten Renouviere hervorragende Verdienste und damit den freudigen Dank derer erworben, die sich für die gegenwärtigen geistigen Strömungen in Frankreich interessieren.

T ü b i n g e n.

Dr. Ludwig Baur.

Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Von Karl Alois Kneller S. J. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. 1904. VI, 403 S. *№*. 4, geb. *№*. 5.

Vor allem ein Wort über den Gegenstand dieser Schrift.¹⁾ Nichts ist mehr in Mode gekommen, als zum Beweise einer Sache Autoritäten zu zitieren. Es mag das ein Ausfluss der Wertschätzung sein, die unsere Zeit für das historische und positivistische Denken hegt. Indes ist gerade dieses Beweisverfahren von grossen Schwierigkeiten begleitet, wenn es sich handelt um den Wahrheitsbeweis des allgemeinen Christentums oder gar der katholischen Religion, denn nach und nach erheben sich immer mehr „Autoritäten“ gegen beide. Ja, wenn alle Zeichen uns nicht täuschen, wird sich diese Sachlage in der kommenden Zeit nur noch weiter zu Ungunsten des Christentums verschieben. Die Vertreter der Naturwissenschaften stellen sich allerdings noch verhältnismässig freundlich zum Christentum, wie die vorliegende Schrift es für das 19. Jahrhundert beweist, und wie Dennert in seiner Broschüre „Die Religion der Naturforscher, auch eine Antwort auf Haeckels Welt-rätsel“ (Berlin 1901) es auch noch für die früheren drei Jahrhunderte darzutun versucht hat. Aber z. B. die neuere Philosophie in ihrer Gesamtheit ist von einer christentumsfeindlichen Tendenz beherrscht, wenigstens scheint das eine gewiss, dass, so gross auch die Schar der theistischen Philosophen sein mag, besonders wenn die Ordenschulen nicht vergessen werden, an öffentlichem Ansehen, an öffentlichem Einfluss und an Produktion die Anhänger des offenen oder versteckten Monismus ihnen überlegen sind. Nimmt man die übrigen Wissenszweige noch hinzu, so lässt sich positiv heute wohl kaum noch ein vollgültiger Autoritätsbeweis für das Christentum, ja selbst nicht für die natürliche Religion erbringen, für keines von beiden besteht ein wirklicher *consensus communis* der neueren „Autoritäten“. Und schliesslich liesse sich gegen einen derartigen *consensus*, auch wenn er vorhanden wäre, wenn man bloss den *consensus* urgieren wollte, dasselbe sagen, was Kneller gegen den heutigen *consensus* weiter Kreise der Wissenschaft in der Ablehnung des Christentums anführt:

Es ist „eine geschichtliche Tatsache, dass sehr oft eine gewisse Richtung als die allein berechtigte und allein wissenschaftliche sich aufspielt, die dann später trotzdem der Verachtung anheimfällt“ (S. 3 f.). „Kurz, dutzendmal tritt in der Geschichte die überlegene äussere Kultur mit dem Anspruch auf, auch die überlegenere Weltanschauung zu besitzen. Jedesmal findet sie mit diesem

¹⁾ Die erste Auflage wurde im 1. Heft 1904 dieser Zeitschrift S. 61—63 besprochen.

Anspruch zahlreiche Gläubige, und meist wird sie im Fortgang der Weltgeschichte in augenscheinlicher Weise Lügen gestraft“ (S. 4).¹⁾

Wollen wir also dem Zuge der Zeit nun einmal folgen und einen Autoritätsbeweis für das Christentum erbringen, — und wir schulden dem Verf. den grössten Dank, dass er es tat —, dann bleibt er uns einzig in der Form des *argumentum ad hominem* übrig, in der Betonung, dass, wer Autoritäten aus irgend welchen Wissenszweigen gegen das Christentum aufmarschieren lässt, den Angriff gegen sich selber kehrt, da gleich gewichtige Autoritäten aus ebendenselben Wissenszweigen auch für dasselbe kämpfen — die Anzahl der Zeugen aus dem Spiele gelassen.

Indes auch so gefasst hat dieses Argument noch seine Tücken, speziell wendet es sich als *argumentum ad hominem* selber wieder zurück gegen den, der es gebraucht, wenn er z. B. zum Erweise der Wahrheit des Theismus und des allgemeinen Christentums katholische und protestantische Autoritäten zitiert und andererseits die katholische Religion für die allein wahre hält. Jeder fragt sich dann doch unwillkürlich: Warum sind die betreffenden protestantischen Autoren beweiskräftige Zeugen gegen das Nichtchristentum, insofern sie Theisten und Christen sind, und warum verlieren sie auf einmal alle Beweiskraft, insofern sie bekenntnistreue Protestanten sind und gegen den Katholizismus zeugen?

Dieser schwierigen Position ist sich Kneller auch wohl bewusst gewesen. Er verhehlt sich nicht, dass der reine Autoritätsbeweis überhaupt und für das Christentum speziell kein peremptorischer ist, dass Autoritäten letzthin nur insoweit Geltung haben, als ihre Gründe durchschlagend sind. Er zitiert darum nicht bloss Machtsprüche von Autoritäten, sondern wählt die Stellen aus, in denen sie ihre Ueberzeugung

¹⁾ Nebenbei kann ich hier nicht den Wunsch unterdrücken, ein Mann von dem vielseitigen Wissen, wie Kneller es besitzt, möchte sich doch einmal, sei es in einer Beigabe zu einer neuen Auflage dieser Arbeit, sei es in einer eigenen Abhandlung, der Untersuchung zuwenden, inwieweit der *consensus communis* der Wissenschaftler, speziell z. B. der Philosophen in der Philosophie, ein Kriterium der Wahrheit ist, namentlich unter Berücksichtigung des immer grösser werdenden *consensus* der modernen Wissenschaft in der Abweisung des Christentums und des Gottesglaubens. Die Ansicht des Vf.s, der heutige Unglaube sei grösstenteils Modesache, eine „psychologische Erscheinung“ (S. 393) ohne wahrhaft innere Ueberzeugung von seiner Stichhaltigkeit, scheint mir persönlich zu weitgehend. Ich kann es nicht für möglich halten, dass all die vielen Atheisten oder Christentumsleugner samt und sonders, wenn ich so sagen darf, Pharisäer seien, sondern halte dafür, dass es unter ihnen — allerdings infolge einer Selbstkorruption des Geistes — sogar sehr viele gibt, die vom Atheismus eine subjektive dauernde Gewissheit haben (vgl. auch Adlhoch im „Phil. Jahrb.“, 1905, S. 297 ff. und S. 377 ff.).

auch durch Gründe decken, durch Gründe, die meistens hervorgeholt sind aus dem Wissensschatze von Männern, die nicht bloss in der Naturwissenschaft Koryphäen sind, sondern auch über die Beziehungen des Wissens zum Glauben gründliche Studien hinter sich haben. So geht das *argumentum ad hominem* unvermerkt in das *argumentum directum* über, und in diesem Sinne leistet der Verf. noch mehr, als er versprochen hatte, wenn er schrieb:

„Wir wollen nicht einen Beweis für das Christentum aufstellen, sondern einen Beweisversuch gegen dasselbe als nichtig erweisen. Wir gehen nicht darauf aus, Zeugnisse von Naturforschern zu Gunsten des Christentums zu sammeln, sondern wir wollen die Einwände beseitigen, die aus der behaupteten Uebereinstimmung der Naturforscher gegen Religion und Gottesglauben hergenommen wird“ (S. 6).

Ueber die Tragweite seines Beweises gegenüber dem Nichtchristentum und dem Atheismus ist sich also K. völlig klar, im wohlthuenden Gegensatz zu anderen apologetischen Schriftstellern, die den Autoritätsbeweis ohne diesen kritischen Blick verwerten. Möchten sie von ihm lernen, dass man auch in Dingen, die wie die Religion das Gemüt aufs lebhafteste erfüllen, stets nur mit peinlichster kritischer Objektivität beweisen soll.

Die zweite obenerwähnte Klippe aber hat K. nicht so glatt umgangen. Freilich ist keiner der zitierten akatholischen Autoren ein direkter Zeuge gegen den Katholizismus, vielmehr stehen sie ihm meistens wohlwollend gegenüber, aber viele von ihnen sind überzeugte Akatholiken und zeugen so doch indirekt gegen uns und zwar (und hierauf ruht der Schwerpunkt des Einwandes) genau als dieselben die Beziehung zwischen Glauben und Wissen überschauenden Männer, wie wir sie gegen das Nichtchristentum vor die Schranken riefen. Oder haben diese Männer zwar die Beziehungen zwischen Glauben und Wissen im allgemeinen und soweit es für ihre Stellung gegen das Nichtchristentum und gegen den Atheismus nötig war, überschaut, aber in katholischen Dingen kein klares und allseitiges Urteil gehabt, sodass sie hierin keine Autoritäten sind? Das wäre der Weg zur Lösung des Einwandes. So lange aber diese Lösung nicht ausdrücklich gegeben wird, scheint mir, wenigstens für viele Leser, noch eine gewisse Schwierigkeit zu bestehen, die in einer neuen Auflage wohl zu berücksichtigen wäre. Noch drei weitere Punkte möchte ich für eine Neuauflage der Beachtung empfehlen:

1. Wie besonders durch Ritschl für die protestantische Dogmatik, so ist schon früher durch Kant für unsere Deutsche Philosophie eine ganz merkwürdige Wortumprägung inaugurirt worden. Wie dort Christus „Sohn Gottes“ genannt, aber nicht als „Sohn Gottes“ im traditionellen Sinne geglaubt wird, so wird auch hier selbst von Monisten von „Gott“, von der „Schöpfung“ durch Gott gesprochen, von Materialisten der „Spiritualismus“ gefeiert, und von allen zusammen die Schönheit,

Notwendigkeit, Allgemeinheit der „Religion“ besungen und „religiöse Gesinnung“ bekannt, und schliesslich sind es Worte, denen die hergebrachten Begriffe gar noch mehr entsprechen, da es nach all den Genannten einen von der Welt verschiedenen, persönlichen Gott nicht gibt, und Religion nur Befriedigung edler, rein subjektiver Anlagen ist. Es wäre also wohl zuerst stets die philosophische Richtung eines Autors zu berücksichtigen, ehe man seine Aussprüche verwenden wollte. Nach einer solchen Prüfung würden, glaube ich, z. B. Helmholtz, Riemann und Humboldt (ist allerdings bloss in der Anmerkung genannt) als Zeugen für den rechten Gottesglauben wohl zu streichen sein und bloss insofern hier Beachtung verdienen, als die bessere Natur auch in ihnen zuweilen nach einem anderen Gotte schrie, als der durch ihre Philosophie konstruierte war. — Auch dürften etwaige Argumente aus der Jugendzeit eines Forschers, allgemeiner: aus der Zeit, da er die Beziehungen zwischen Glauben und Wissen noch nicht überschaute, von den beweiskräftigeren anderer Autoritäten, der Objektivität halber, etwas zu sichten sein.

2. Unter Beibehaltung der Einteilungen (Energetik, Mathematik, Astronomie usw.) würde ich, wie dies bei I. („Die Erhaltung der Energie“), VIII. („Bibel und Natur“), IX. („Der Kampf um die Seele“) in etwa geschehen ist, die von den Gegnern des Christentums aus den betreffenden Wissensgebieten mit Vorliebe vorgebrachten konkreten Schwierigkeiten in knappen Worten namhaft machen und auf die Lösungen seitens der zitierten Naturforscher hinweisen — soweit die angezogenen Autoritäten sich ausdrücklich zu diesen Fragen geäußert haben. Es würde die Arbeit des Verf. dadurch an Uebersichtlichkeit und an dauerndem Werte m. E. noch gewinnen.

3. Da die Naturwissenschaft als solche in Sachen der Weltanschauung direkt nicht zuständig ist, so dürfte es rätlich sein, an den Anfang der Schrift eine prinzipielle Erörterung zu setzen über die Tragweite der Aussprüche von Naturforschern über Christentum und Gottesglauben.

Die vorliegende Schrift hat in kürzester Zeit die zweite Auflage erlebt. Sie hat diesen Erfolg wirklich verdient. Sie erschien während des Ladenburg-Rummels als ein wahrhaft erlösendes Wort zur rechten Zeit. Damals hat sie unendlich viel Gutes gestiftet, sie war aktuell in der edlen Bedeutung dieser Bezeichnung; sie besitzt aber auch über dieses Intermezzo hinaus einen bleibenden Wert. Dafür bürgt allein schon der Name ihres Verfassers: Kneller vereinigt eben in sich, wie wenige andere, vielseitiges Wissen mit gediegener Gründlichkeit und Schärfe. Möge die dritte Auflage nicht lange auf sich warten lassen.

Fulda.

Dr. Chr. Schreiber.

Antisophie. Von W. H. Michelis. Berlin, Eichler. 1905.

Die vorliegende Schrift verdient nicht in einer philosophischen Zeitschrift besprochen, noch überhaupt ernst genommen zu werden. Indes ist es doch lehrreich, zu sehen, bis zu welchen Abgründen bereits die dem Christentum entfremdete Wissenschaft gelangt ist.

Schon die Inhaltsangabe lässt einigermassen auf den Geist des Büchleins schliessen.

„1. Die wissenschaftliche Grenze der Ewigkeit. 2. Die Unantastbarkeit der Philosophie. 3. Die begrenzte Gültigkeit der Logik. 4. Der konfessionelle Charakter der Philosophie. 5. Die politische Verwertung der Philosophie.“

Wir führen einiges wörtlich an; ein Kommentar dazu ist überflüssig:

„Je weniger die Menschen sich als ein Stück lebendiger Natur fühlen, als Zweihänder unter anders gestalteten Lebewesen, je weniger sie über ihre Beziehungen zu ihrer Umgebung nachdenken, desto größerem Aberglauben sind sie zugänglich, je elender und geplagter ihr Leben dahingeht, desto hoffnungsfreudiger nehmen sie die transzendentalen Prophezeihungen auf . . . Den Priestern liegt es ob, die unerforschlichen Götter zu erforschen, den Philosophen, auf der Basis des Ungewussten ihr Wissen zu erheben. Die Priester stützen ihre fundamentalen Glaubenssätze auf Offenbarungen, die Philosophen auf ewige, den Menschen innewohnende Wahrheiten.“

„Ich weiss, dass der Mensch sich seiner persönlichen Sinne bedient und seines persönlichen Gehirns — um zu leben. Nicht der Mensch, also das ganze Menschengeschlecht, nimmt mittels eines Gesamtgehirns Vorstellungen auf, sondern immer nur ein Mensch baut sich, gemäss seiner Individualität, seine abstrakte Gedankenwelt auf, nach Prinzipien der Erkenntnis, die der individuellen Eigenart der ganzen Gattung ‚Zweihänder‘ im grossen Ganzen entsprechen werden (weil das die Gattung bestimmende Milieu, die Naturnotwendigkeit, auf alle Zweihänder wirkt), die aber nicht, von der Gattung getrennt, an sich bestehen können, weil der Begriff ‚bestehen‘ von dem Hirn untrennbar ist; er hat kein Vorrecht vor den anderen menschlichen Begriffen. Es ist durch den Consensus gentium . . . nur bewiesen, dass einige Begriffe sich vollkommen gemeinsam in allen Gehirnen des Spezies homo sapiens vorfinden, durchaus aber nicht, dass diese Begriffe und die Prinzipien, nach denen sie sich vollziehen, ausserhalb eines Gehirns noch irgendwo sonst existieren müssen; wer behauptete wohl, dass die Erkenntnisfunktionen der Pferde, Krähen, Frösche, Mücken *a priori* an sich seien?“

„Gerade weil der Philosoph eine Uebereinstimmung mit den Produktionen seines eigenen Gehirns bei allen denen voraussetzt, die zu einem wirklichen, vollen Menschenbewusstsein erwacht sind und herangereift, weil er auf einen beschränkten Kreis von Mitmenschen angewiesen ist, welche allein er, im engsten Sinne des Wortes, als Seinesgleichen gelten lässt, beengt er sein Gesichtsfeld auf eine Sekte von Gelehrten und ‚Auserwählten‘ (von wem auserwählt, verrät Schopenhauer nicht) und klammert sich nun mit resigniertem Stolze an die Wahrheit der Wissenden; tastete er seine höher entwickelte Begabung an, — er säuke zu dem Niveau der ganz gewöhnlichen Zweihänder herab.“

Die Logik ist dem Vf. nur eine „Koppelung von Erfahrungen“. Wenn die Koppelung sich auf Unerfahrenes bezieht, ist sie gegenstandslos:

„Behauptungen, die jenseits aller Erfahrung und unerreichbar für einen mechanischen objektiven Massstab liegen, nennen wir Atheisten recht höflich subjektiven Aberglauben.“

Die Philosophie ist nach der Meinung des Vf.s nur als Politik eine Macht:

„Die herrschende Mode, die Tonart der modernen Philosophie ist ganz gleichgültig, ob sie sich der Skepsis, der Mystik hinneigt, denn metaphysisch muss sie bleiben, denn sonst bliebe sie nicht mehr Philosophie. Wie sollten die transzendentalen, die Erfahrung negierenden Grübeleien, hübsch gemodelte Hypothesen in Allongeperücken, irgend einen Wert für die Kultur der werktätigen Menschheit haben, wenn die Politik der Antiwissenschaftler sie nicht auszunützen versteht, und sie, gerade in ihrer Unbeweisbarkeit, als Ausfluss des höher gearteten Unerforschlichen für sich zurechtzustutzen versteht? . . . Die politische Macht befiehlt die Klassenschule samt der Klassenwissenschaft — kategorisch und unvermeidlich —, gerade so gestaltet, wie sie der herrschenden Klasse zweckmässig ist; das ist eine ihr notwendige subjektive Verwechslung. Sie befiehlt nicht die solidarische Wissenschaft der Zweihänder, sondern ein ihr notwendiges Kampfmittel gegen die Solidarität, welches Kampfmittel sie ‚transzendente Wissenschaft‘ nennt.“

In all dem ist eigentlich gar nichts Neues enthalten, es ist nur die derbe, cynische Art, wie es vorgetragen wird, um Sensation zu erregen. Im Grunde decken sich die Hauptgedanken mit der herrschenden empiristischen, positivistischen Richtung in der Philosophie. Diese Richtung wird hier konsequent durchgeführt. Darum könnten die Vertreter dieser Richtung aus diesem Büchlein lernen.

Fulda.

Dr. C. Gutberlet.

Kernfragen christlicher Welt- und Lebensanschauung. Von

Dr. Jos. Mausbach, Professor an der Universität Münster.

3. und 4. vermehrte Aufl. (Apologetische Tagesfragen, 1. Heft.)

M.-Gladbach, Volksverein. 1905. 8°. 110 S. *№* 1,20.

In vier Vorträgen: Gedanken über Glauben und Wissen (S. 5—41), Autorität und Freiheit (S. 42—58), Weltflucht und Weltarbeit (S. 59—87), das alte Christentum und die kirchliche Hierarchie (S. 88—110) behandelt der Verfasser einige der „Kernfragen“ christlicher Lebensanschauung, die in letzter Zeit mehr oder weniger heftigen Angriffen ausgesetzt waren. Während die zwei letzten Vorträge, welche die Berechtigung, die Stellung und die Aufgaben des Ordenslebens, sowie die Entstehung

und Berechtigung des päpstlichen Primates behandeln, eigentlich das theologische Gebiet berühren, beschäftigen sich die zwei ersten Vorträge mit mehr philosophischen Fragen. Der Verfasser zeigt, wie der Glaube in der Vernunft selbst begründet ist und keineswegs im Gegensatz zu den von der Vernunft erkannten unverkennbaren Wahrheiten stehen kann; ebensowenig wie Gehorsam und Freiheit sich ausschliessen, sondern vielmehr durch die Autorität unsere Freiheit sichergestellt und erhöht wird, stehen Glaube und Vernunft im Gegensatz. Der Glaube ist es, der die Vernunft vor manchen gefährlichen Irrtümern bewahrt. Der Leser wird überall von den meisterhaften Ausführungen zur warmen Begeisterung hingerissen und es sich stets zur Ehre rechnen, überall nach den christlichen Idealen zu streben und seinen Pflichten als Christ nachzukommen. Die schnelle Aufeinanderfolge der Auflagen zeugt von dem guten Erfolge des Buches, das besonders bei apologetischen Vorträgen und Konferenzen ein willkommenes Nachschlagewerk bilden wird.

Hünfeld.

P. G. Allmang O. M. I.

Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand. Von G. W. v. Leibniz. Ins Deutsche übersetzt, mit Einleitung, Lebensbeschreibung des Verfassers und erläuternden Anmerkungen versehen von C. Schaarschmidt. 2. Aufl. Leipzig, Dürr. 1904. LXVIII, 590 S.

Die *Nouveaux essais sur l'entendement humain*, das bedeutendste Werk des grossen Polyhistor, das erst fünfzig Jahre nach dem Tode des Autors von Raspe herausgegeben, im Jahre 1873 als 69. Band der „Philosophischen Bibliothek“ zum ersten Male in brauchbarer Deutscher Uebersetzung erschien, liegen nunmehr in zweiter, von C. Schaarschmidt besorgter Auflage vor. Der Ausdruck ist vielfach verbessert, die Gerhardtsche Ausgabe ist gebührender Weise berücksichtigt worden. Eine Lebensbeschreibung des Vf.s sowie eine kurze Inhaltsangabe ist dem Texte des Werkes vorausgeschickt. Mit Recht spricht Schaarschmidt den Wunsch aus,

„es möge das geniale Werk des grossen Denkers in dieser erneuten vaterländischen Form wiederum diejenige Beachtung finden, die es in so reichem Masse verdient. Es bietet so viel bedeutende Gedanken über die wichtigsten Gegenstände und Probleme der Philosophie, . . . so fruchtbare Winke und lehrreiche Notizen über viele zum Teil schwierige Fragen aus der Mathematik und den verschiedensten Realwissenschaften, dass es schon durch seine Mannigfaltigkeit und Fülle das Interesse denkender Köpfe in hohem Masse zu fesseln imstande ist.“

Fulda.

Dr. Ed. Hartmann.